

SUSANNA BROGI

PRIVATE BIBLIOTHEKEN EMIGRIERTER AUTORINNEN UND AUTOREN IM DLA MARBACH

Bücher sind elementare Inspirationsquellen für Schreibende. Ihre äußerst sorgsame Behandlung ebenso wie intensive Gebrauchs- und Abnutzungsspuren, aber auch ein affektives Verhältnis zum Buchbesitz, das sich durch Erwerbsvermerke, Widmungen und Einlagen ausdrücken kann, verleihen Nachlassbibliotheken einen individuellen Charakter. Nicht selten bilden heute Bibliothekszimmer das Herzstück von Dichterhäusern, denkt man an Johann Wolfgang von Goethes vor dem Zugriff der Besucher gesicherte Sammlung in seinem Weimarer Haus am Frauenplan oder an Anna Seghers' »durch viele glückliche Zufälle über die Exilzeit« getretete, »seit ihren Jugendjahren zusammengetragene Bibliothek«¹ in Berlin Adlershof.

Als Instrument der wissenschaftlichen Beschäftigung mit voraussetzungsreicher Dichtung und komplexen Autorenpoetiken hat sich die Katalogisierung und Erschließung von Dichterbibliotheken, über museale Präsentationsformen hinausgehend, zu einem spezifischen Arbeitsbereich von literatur-, bibliotheks- und buchwissenschaftlicher Relevanz entwickelt. Damit werden Voraussetzungen geschaffen sowohl für die Nutzung einzelner Bände – etwa zum Nachweis intertextueller Bezüge – als auch zur Beschreibung und Analyse sich darin abbildender Wissensgebiete.²

Zu den Sondersammlungen der Bibliothek des DLA Marbach gehören die (nun aus ihren letzten Aufstellungskontexten herausgelösten) privaten Arbeitsbibliotheken so namhafter Autorinnen und Autoren wie Hans Blumenberg, Paul Celan, Hilde Domin oder Reinhart Koselleck.³ Einige Bibliotheken, die den Schrei-

- 1 Bodo Plachta, *Dichterhäuser in Deutschland, Österreich und der Schweiz*, Stuttgart 2011, S. 249. Der vorliegende Aufsatz entstand im Projekt *Autorenbibliotheken. Materialität – Wissensordnung – Performanz* des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Forschungsverbandes Marbach Weimar Wolfenbüttel (www.mww-forschung.de).
- 2 Dank institutioneller Kooperationen und Digitalisierungsprojekte lassen sich auch solche Bestände virtuell zusammenführen, die auf unterschiedliche Standorte verteilt oder sogar verloren gegangen sind.
- 3 Vgl. etwa Arno Barnert, Die Erschließung und Rekonstruktion von Paul Celans Nachlassbibliothek, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft*, Jg. 56, Göttingen 2012, S. 309–324.

benden zugleich als Arbeitsinstrumente dienten, können als »Exilbibliotheken« erforscht werden.⁴ Seit der Erwerbung der Bibliothek Kurt Tucholskys als Teil des Tucholsky-Archivs im Jahr 1969 haben die Privatbibliotheken emigrierter Autorinnen und Autoren und Intellektueller die Sondersammlungen der Bibliothek erweitert, darunter die (Teil-)Bibliotheken von Siegfried Kracauer (1972), Eduard Berend (1973), Kurt Pinthus (1975), Claire und Iwan Goll (1978), Jean Améry (1987), Hans Sahl (1989), H. G. Adler und Werner Kraft (1996), Norbert Elias (1999), Karl Otten (2002), Alfred Döblin (2001), Walter Hasenclever (2002), Hilde Domin und Erwin Walter Palm (2006), Konrad Merz (2007) sowie von Karl und Olga Lieblich (2012).⁵

Diese Bibliotheken gelangten in unterschiedlichsten Zusammenhängen nach Deutschland zurück: im Zuge der Remigration (Kurt Pinthus), dank des Engagements nahestehender Personen (Kurt Tucholsky), als Nachlassbestandteil (Siegfried Kracauer) oder als spätere Nachlass-Ergänzung (Karl Lieblich). Von inhaltlichen Aspekten abgesehen, wäre für jede einzelne dieser Privatbibliotheken der Exilcharakter individuell darzustellen.

Ihnen könnten vergleichend Bibliotheken anderer Standorte an die Seite gestellt werden, darunter die in der Berliner Akademie der Künste liegenden Nachlassbibliotheken von Theodor W. Adorno, Alfred Kerr, Ludwig Strauß, George Grosz oder Arnold Zweig, am Moses Mendelssohn Zentrum in Potsdam die Bibliothek Alex Beins, in der Exilbibliothek des Literaturhauses Wien die Bibliothek Mimi

4 Anschließend an eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Exilbegriff selbst bedarf gerade auch die Charakterisierung als *Exilbibliothek* einer theoretischen Grundlegung. Die Notwendigkeit hierfür kann im Rahmen dieses Beitrags nur angedeutet werden, soll jedoch in einer gesonderten Darstellung mit Blick auf entsprechende Bibliotheken im internationalen Kontext vorgelegt und zur Diskussion gestellt werden.

5 Einige Bibliotheken sind aus unterschiedlichen Gründen nur als Teilbibliotheken im DLA Marbach überliefert. Von der vormals äußerst umfangreichen Bibliothek Stefan Zweigs besitzt das DLA Marbach einen großen Teil der teilweise annotierten Auktionskatalogsammlung sowie die dazu gehörende, vor allem von Friederike Zweig geführte Kartei. Die Bibliothek des nach Brasilien emigrierten Karl Lieblich erscheint bei näherer Betrachtung aufgrund der Besitzvermerke zugleich als Bibliothek Olga Lieblichs, deren Leseinteressen sich hierin klar abzeichnen. Ebenfalls in der Bibliothek des DLA Marbach befindet sich als Depositum der Bundesrepublik Deutschland ein Teil der Sammler-Bibliothek des jüdischen Wiener Rechtsanwalts Ludwig Töpfer. Die ursprünglich ca. 7000 Bände umfassende Sammlung konnte Töpfer zunächst noch über Paris mit nach Luzern bringen, wo er schließlich das Auktionshaus Gilhofer & Ranschburg mit der Veräußerung beauftragte. Unter dem Druck zu verkaufen, gelangte die Sammlung für eine Summe, die einen Bruchteil ihres Wertes darstellte, nach Verhandlungen mit Martin Bormann – wovon Töpfer, der sich mittlerweile in Südfrankreich auf der Flucht befand, freilich nichts wusste – ins Stift Kremsmünster, wo für das geplante Linzer »Führermuseum« vorgesehene Bestände aufbewahrt wurden. Siehe Martin Schumacher, Von Max Alsberg bis Ludwig Töpfer. Bücher und Bibliotheken jüdischer Rechtsanwälte nach 1933. Verluste, Fundstücke und ein Erbe aus »Reichsbesitz«, Neustadt an der Aisch 2012, S. 123–146.

Grossbergs, in der Villa Aurora, Los Angeles, und der USC Lion Feuchtwangers und in der Jerusalemer Nationalbibliothek Israels Gershom Scholems Bibliotheken.⁶

Historisch verbindet diese Sammlungen, dass ihre im Nationalsozialismus als Juden verfolgten Besitzer gezwungen waren, Deutschland zu verlassen. Erika und Klaus Mann betonen in ihrer frühen Abhandlung *Escape to Life*, in der sie die Erinnerung an die aus Deutschland geflohenen Literaten, Kunstschaffenden und Denker festzuschreiben suchen, dass Zahl und Schicksal der Exilanten aufgrund verschlungener Ausreisewege und vieler Durchgangsstationen faktisch nicht erfassbar und bezifferbar seien: »Many – altogether too many! – are driven from one country to another, forced to vagabond lives. The restless ones, the eternal wanderers, cannot be catalogued.«⁷

Noch weit schwieriger als die Wege der Buchbesitzer nachzuzeichnen, ist es, die Wege ihres Besitzes zu dokumentieren: Oft sind die zusammen mit weiteren Haushaltsbestandteilen in Containern transportierten Bücher nicht an alle Orte mitgenommen oder an ungeeigneten Stellen zwischengelagert worden. H. G. Adler verlor seinen von ihm als große Kostbarkeit wahrgenommenen Buchbesitz bereits vor der eigenen Deportation, als er ihn in Sicherheit zu bringen glaubte. In einem Brief vom 17. Oktober 1947 berichtet er voller Bitterkeit über dessen Veruntreuung durch einen Bekannten: »Im Frühjahr 1938 wollte ich [meine Bibliothek] in ›kluger‹ Voraussicht der kommenden Dinge retten und schaffte sie zu einem ›Freund‹ nach Palästina – nun, Du kennst ja die Schätze, und der Lump hat sie nach Kriegsbeginn samt diversen Antiquitäten und allen meinen Noten verschleudert.«⁸ Für die überlieferte (Teil-)Bibliothek Adlers sei hiermit angedeutet, was für das Gros privater Bibliotheken, besonders aber für die durch das Exil geprägten Bibliotheken gilt: Bisweilen finden sich ganze Lektüre- und Arbeitsphasen darin nicht repräsentiert.

Gravierende Dezimierungen bei den Vorbereitungen der Emigration und schließlich im Zuge der gewandelten Lebens- und Arbeitsbedingungen im Exil waren die Regel.⁹ Je nach Einreiseland änderten sich die Relevanz der (meist

6 Ein Atlas oder Handbuch zu überlieferten Exilbibliotheken steht noch aus; wichtige Impulse gaben die beiden im Weiteren genannten, Publikationen: »Wie würde ich ohne Bücher leben und arbeiten können?« Privatbibliotheken jüdischer Intellektueller im 20. Jahrhundert, hg. von Ines Sonder, Karin Bürger und Ursula Wallmeier, Berlin 2008 – Bibliotheken und Sammlungen im Exil, hg. von Claus-Dieter Krohn und Lutz Winckler, München 2011.

7 Erika Mann und Klaus Mann, *Escape to Life*, Boston 1939, S. VIII.

8 Brief von H. G. Adler an Wolfgang Burghart, 17. Oktober 1947, zitiert nach Franz Hocheneder, H. G. Adler (1910–1988). Privatgelehrter und freier Schriftsteller, Wien, Köln und Weimar 2009, S. 113.

9 Vgl. Caroline Jessen, Bücher als Dinge. Funktionen emigrierter Bücher und Buchsammlungen für deutsch-jüdische Einwanderer in Palästina / Israel nach 1933 aus Perspektive

deutschsprachigen) Bücher und das ursprüngliche Profil schneller und drastischer als üblich.¹⁰ Somit bedarf es einer Rekonstruktion entsprechender Sammlungsdynamiken, wie sie durch solch massive Verluste, aber auch durch den Erwerb neuer Literatur im Exil erzeugt wurden.

Zur Funktionsbestimmung der nachweislich mitgenommenen Bücher ist eine Berücksichtigung der im Exil ausgeübten beruflichen Tätigkeiten notwendig. Neben dem sich kontinuierlich verengenden Aktionsradius nach 1933 veranlassenden schließlich das absolute Redeverbot und nachdrückliche Warnungen seines Umfelds Kurt Pinthus zur Emigration. Aus Pinthus' Sicht basierte seine erste in den USA aufgenommene Tätigkeit an der New Yorker New School for Social Research auf dem Vorhandensein seiner Bibliothek als Arbeitsmittel für Forschung und Lehre.¹¹

Bei einer vergleichenden Charakterisierung der Autorenbibliotheken als *Exil-Bibliotheken* ist es so notwendig wie problematisch, sich mittels der überlieferten Buchbestände dem Besonderen des durch den Nationalsozialismus bedingten Exils anzunähern. Viele Bibliotheken erfuhren Erweiterungen durch Exildrucke und die Produktionen ausländischer Verlage, eine Internationalisierung, die sich in Wörterbüchern und Grammatiken wie auch in Reiseführern und Kochbüchern ausdrücken konnte. Entsprechend weisen Autorenbibliotheken, deren Besitzer wie Kurt Pinthus und Siegfried Kracauer die Weimarer Republik literarisch-feuilletonistisch mit geprägt haben, Übereinstimmungen auf, die über solche gruppentypischen Lese- und Sammlergewohnheiten hinausweisen – so sehr Kracauers Bibliothek heute als Arbeitsbibliothek und Pinthus Bibliothek als ein Erinnerungsort für die Literatur der Moderne erscheinen mag.¹²

der Kanonforschung, in: *Bibliotheken und Sammlungen im Exil*, hg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung / Society for Exile Studies von Claus-Dieter Krohn und Lutz Winckler, München 2011, S. 12–27.

- 10 So schreibt Caroline Jessen: »Der rapide ökonomische Wertverlust des in Deutschland Gedruckten mag durch die prekäre Situation deutscher Literatur im Jischuw, dem jüdischen Teil Palästinas, bekräftigt worden sein. Bücher waren nicht nur als Medien von Literatur, sondern auch in Typographie und Ausstattung durchdringende Symbole eines Wertesystems, das spätestens nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten in Verruf geraten war.« Ebd., S. 17.
- 11 Vgl. Ingrid Belke, »Wir sitzen alle auf dem Pulverfass«. Zur späten Emigration des Publizisten Kurt Pinthus 1937/38, in: *Integration und Ausgrenzung. Studien zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, Festschrift für Hans Otto Horch zum 65. Geburtstag, hg. von Mark H. Gelber, Jakob Hessing und Robert Jütte in Verbindung mit Dominic Bitzer, Doris Vogel und Michaela Wirtz, Tübingen 2009, S. 305–316.
- 12 Kanonische Aspekte und deren Implikationen stehen im Mittelpunkt des Dissertationsprojekts »Kanon im Exil. Lektüren deutsch-jüdischer Emigranten in Palästina / Israel« von Caroline Jessen und des Erschließungsprojektes in Jerusalem; vgl. <https://www.dla-marbach.de/>

Weil an dieser Stelle nur Raum für eine exemplarische Vergegenwärtigung solcher Spezifika ist, fokussiert der Beitrag im Weiteren zweierlei: Durch die Reihe *Bücherei des Schocken Verlags* sollen Bestandsdynamiken von Exil-Autorenbibliotheken hinsichtlich des überlieferten Verlagsspektrums angedeutet werden, während das darauffolgende Kapitel inhaltliche Korrespondenzen der Bibliotheken skizziert. Hier läge eine Darstellung thematischer Entsprechungen, wie sie infolge der Vertreibung und der Shoah bei fast allen Bibliotheken wahrnehmbar sind, nahe.¹³ Anstelle dessen werden mit den Werken Fedor Dostoevskijs und Franz Kafkas zwei auf den ersten Blick wenig überraschende exemplarische Vertreter angeführt, deren Omnipräsenz zunächst ganz den Lesekonventionen der Zeit zu entsprechen scheint. Ihre tiefere Bedeutung für die Autorenbibliotheken als *Exilbibliotheken* gewinnen sie jedoch erst infolge der Berücksichtigung von Lesespuren und weiteren Notizen.

Die Bücherei des Schocken Verlags: Subversivität und Internationalität

Privatbibliotheken, deren Eigentümer nicht (wie etwa Kurt Tucholsky oder Siegfried Kracauer) bereits im zeitlichen Umfeld von 1932/1933 emigrierten, weisen häufig Erzeugnisse der als ›jüdisch‹ diffamierten und an den Rand gedrängten Verlage dieses Übergangszeitraums auf. In dieses Spektrum fallen Exemplare des Schocken-Verlags, speziell auch der *Bücherei des Schocken Verlags*, wobei die Reihenbezeichnung unüberhörbar auf die bedeutende Tradition der *Insel-Bücherei* anspielt.¹⁴ Etwas unscheinbarer im Äußeren, entsteht Varianz in erster Linie dank unterschiedlich farbiger Pappeinbände. Evident wird die programmatische Anlehnung an die erfolgreiche Reihe neben buchgestalterischen Aspekten durch

forschung/koordinationsstelle-zur-erforschung-deutsch-juedischer-nachlaesse-in-israel/ (September 2015).

- 13 Eine Durchsicht der Bibliotheksbestände ist ungemein erhellend, und der Vergleich lässt sehr Verschiedenes zutage treten. So weist Siegfried Kracauers Bibliothek äußerst wenige Publikationen auf, die einen direkten offensichtlichen Bezug zur Judenvernichtung enthalten, während in der Bibliothek der Familie Lieblich bereits unter den Autoren mit dem Buchstaben A durch einschlägige Texte H. G. Adlers, Jean Améry's oder Clara Asscher-Pinkhofs sowohl im Sachbuch wie im Kinderbuch die Shoah präsent ist.
- 14 Wiederholt ist auf den persönlichen Einsatz von Stefan Zweig im Zusammenhang mit der Gründung der Insel-Bücherei hingewiesen worden; vgl. Donald A. Prater, Stefan Zweig und die Insel-Bücherei, in: *Insel-Bücherei, Mitteilungen für Freunde*, 5, hg. von Hans-Eugen Bühler und Jochen Lengemann, Frankfurt a. M. und Leipzig 1992, S. 7–19.

eine ebenfalls dichte Erscheinungsfrequenz, niedrige Preisgestaltung, solide Ausstattung und einen limitierten Seitenumfang.¹⁵

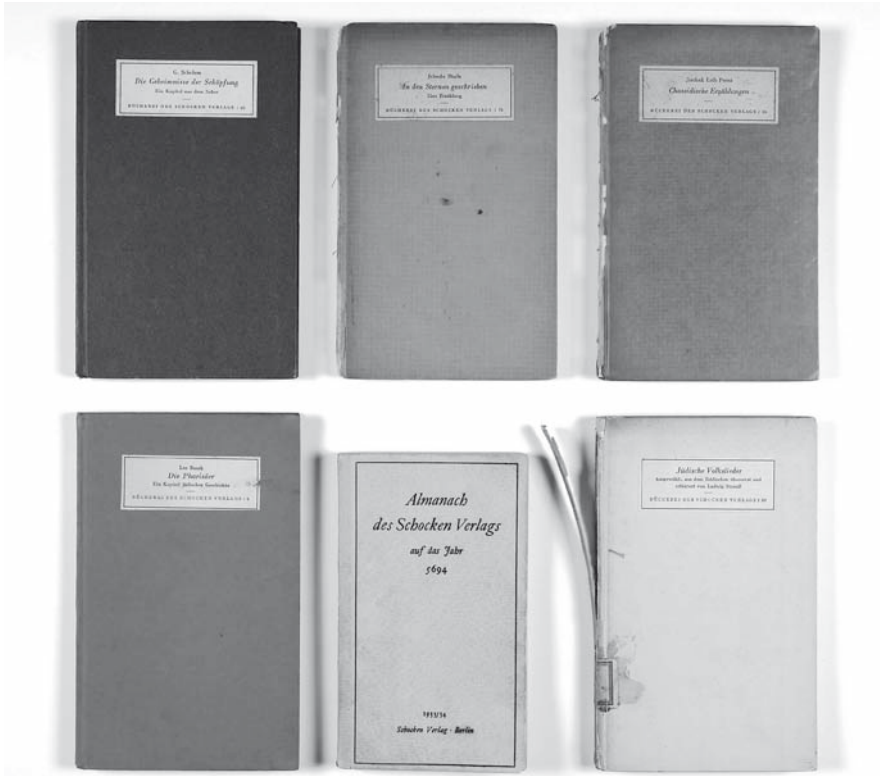


Abb. 1: Almanach und Exemplare der *Bücherei des Schocken Verlags* aus unterschiedlichen Autorenbibliotheken © DLA

15 Vgl. Volker Dahm, *Das jüdische Buch im Dritten Reich*, 2. überarb. Aufl., München 1993, S. 326–329. Ingrid Belke, In den Katakomben, in: *In den Katakomben. Jüdische Verlage in Deutschland 1933–1938*, Bearbeitet von Ingrid Belke, Marbach 1983 (Marbacher Magazin, 25), S. 1–18, vor allem S. 10–13 und Gershom Schocken, Ich werde seinesgleichen nicht mehr sehen. Erinnerungen an Salman Schocken, in: ebd., S. 19–53, hier S. 44–47. Karl-Hartmut Kull, Die Insel-Bücherei war das praktische Vorbild für die Bücherei des Schocken Verlags, in: *Insel-Bücherei. Mitteilungen für Freunde*, 25, Frankfurt a. M. und Leipzig 2006, S. 48–51. Die zur Zeit nicht nur hinsichtlich der Seitenzahl, sondern besonders auch bezogen auf die vielen berücksichtigten Facetten wichtigste Veröffentlichung zum Berliner Schocken Verlag ist: *Der Schocken Verlag / Berlin. Jüdische Selbstbehauptung in Deutschland 1931–1938*, hg. von Saskia Schreuder und Claude Weber, Berlin 1994.

In den Exillbibliotheken (zu denen mit einem gewissen Recht auch Paul Celans umfangreiche Bibliothek zu rechnen wäre¹⁶), reicht das Vorhandensein der *Schocken-Bücherei* sowie des in sechs Bänden vom Programmleiter und Lektor Moritz Spitzer herausgegebenen *Almanachs des Schocken Verlags* vom Einzelexemplar bei Karl Otten bis zur nahezu vollständigen Überlieferung in der Bibliothek Kurt Pinthus'. Erst eine Katalogisierung der in Frage kommenden Bibliotheken wird eine präzise Dokumentation und den systematischen Vergleich der in den Autorenbibliotheken des Exils überlieferten Bände ermöglichen. Doch würde eine quantitative Aspekte in den Vordergrund rückende Erhebung der Bedeutung dieser nur während weniger Jahre erschienenen Reihe vermutlich nicht gerecht, lässt sich deren Status doch weniger in Zahlen denn in markanten Provenienzmerkmalen bemessen. Anhand repräsentativer Exemplare kann angedeutet werden, dass der sukzessiven und systematischen Ghettoisierung des jüdischen Verlagswesens und Buchhandels, dem prekären Nischencharakter der Reihen *Bücherei* und *Almanach*, ihre vom Exil beeinflusste, bis heute anhaltende internationale Verbreitung entgegensteht. Diese kann – wie es jüngst Renate Evers anhand der Nachlässe des New Yorker Leo Baeck Instituts gezeigt hat – als ein verbindendes Merkmal vergleichbarer Buchsammlungen gelten.¹⁷

Eine die Reihe prägende konzeptionelle Orientierung und deren spätere Realisierung in den Einzelbänden bildeten den Grundstein für die Annahme der *Bücherei* durch das Publikum und deren heutige Überlieferung:

Die Bücherei des Schocken Verlags will in allmählichem Aufbau aus dem fast unübersehbaren und häufig unzugänglichen jüdischen Schrifttum aller Länder und Zeiten in sorgfältiger Auswahl dasjenige darbieten, was den suchenden Leser unserer Tage unmittelbar anzusprechen vermag. Die alte hebräische Literatur, deren Lebendigkeit sich gerade in kritischen Zeiten bewährt, soll durch sinnvolle Auszüge und angemessene Übertragungen, sowie durch zweisprachige Ausgaben dem heutigen Leser erschlossen werden. Aus dem zeitgenössischen jüdischen Schrifttum werden dichterische und erörternde

- 16 Paul Celan sah sein Exil in Paris in der Tradition Heinrich Heines, Lev Šestovs oder Walter Benjamins stehend; vgl. Christine Ivanovic, *Das Gedicht im Geheimnis der Begegnung. Dichtung und Poetik Paul Celans im Kontext seiner russischen Lektüren*, Tübingen 1996, S. 75, 103–107, 168–170 und John Felstiner, *Paul Celan. Eine Biographie*, München 1997, S. 90–112. Zahlreich sind auch die poetologisch relevanten Exil-Bezüge in seinen Gedichten (etwa *In Ägypten, Auf Reisen, Und mit dem Buch aus Tarussa*).
- 17 Renate Evers, *Die »Schocken-Bücherei« in den Nachlasssammlungen des Leo Baeck Institutes New York*, in: MEDAON. Magazin für jüdisches Leben und Forschung und Bildung 8/2014, S. 1–21, online unter Renate Evers, 2014, http://medaon.de/pdf/MEDAON_14_Evers.pdf (31. Januar 2015).

Arbeiten aufgenommen, die in gedrängter Form Gültiges mitzuteilen haben. Verschollene oder nicht gebührend bekannte Werke der jüngeren Vergangenheit werden in Neudrucken herausgegeben. Hinzu kommen in wachsendem Maß Bücher belehrenden Inhalts.¹⁸

In Einklang mit dieser programmatischen Bestimmung konnten bis Ende 1938 insgesamt 83 Bände erscheinen. Aufgrund von Doppelbänden, die in Leinen gebunden wurden, und einer erzwungenen zweifachen Nummernvergabe endete die Reihe mit einer die Nr. 92 tragenden Ausgabe von Briefen Hermann Cohens.

Bereits dem Erwerb und Besitz von Exemplaren des *Almanachs* oder der *Bücherei* konnten unterschiedliche Einstellungen beziehungsweise weit voneinander entfernte Bedürfnisse zu Grunde liegen, die mit Blick auf die Präsenz dieser Ausgaben in den Autorenbibliotheken zu umreißen sind: Zunächst mag der Wunsch tragend gewesen sein, angesichts der systematischen Ausgrenzung einen im intellektuellen wie religiösem Sinn geistigen Raum zu beanspruchen, dessen materielle Seite unter anderem durch diese Buchreihe realisiert wurde. Infolge der äußeren Ähnlichkeit mit der *Insel-Bücherei* und personeller Überschneidungen der vertretenen Autoren wurde viel Vertrautes übertragen und im Idealfall die Bereitschaft gefördert, sich mit religiösen Inhalten und jüdischen Traditionen (neu) auseinanderzusetzen.

Besonders stark bringt die Bibliothek Karl (und Olga) Lieblich durch ihre oft mit Datum, Ortsangaben des Erwerbs und Namenseintragen versehenen Exemplare *beider* Reihen zum Ausdruck, dass das verlegerische Kalkül aufgehen konnte. Provenienzmerkmale dieser Bibliothek sprechen von einer bereits vor dem Ersten Weltkrieg einsetzenden Sammelleidenschaft zunächst der *Insel-Bücherei* sowie vom Erwerb mehrerer Ausgaben der *Schocken-Bücherei* in Brasilien und Israel, also nach dem Verlassen Deutschlands.¹⁹ Noch bleibt zu klären, auf welchem Wege die mit Stempeln der 1940 gegründeten jüdischen Hilfsorganisation Escudo Vermelho de David, mit Aufklebern der Zionistischen Exekutive Jerusalem oder eingeklebten Leihscheinern versehenen Bände in den Besitz der

- 18 Diese in den meisten Ausgaben der *Bücherei* im Anhang wiedergegebene Charakterisierung, auf die eine Auflistung der bereits erschienenen Bände zu folgen pflegt (es gibt Ausnahmen), findet sich abgedruckt auch bei Claude Weber, »Halt und Richte«. Zur Programmatik des Schocken Verlags, in: Der Schocken Verlag / Berlin. Jüdische Selbstbehauptung in Deutschland 1931–1938, hg. von Saskia Schreuder und Claude Weber, Berlin 1994, S. 39–54, hier S. 46.
- 19 Im Gespräch über die Autoren- und Familienbibliothek Olga und Karl Lieblich hat deren nach der Remigration ihrer Eltern in São Paulo gebliebene Tochter, die Journalistin Judith Patarra, am 13. September 2014 die Annahme der Verfasserin für wahrscheinlich gehalten, dass ihre Eltern ihre Leidenschaft für die *Insel-Bücherei* nach 1933 auf die *Bücherei* des Schocken Verlages übertragen haben.

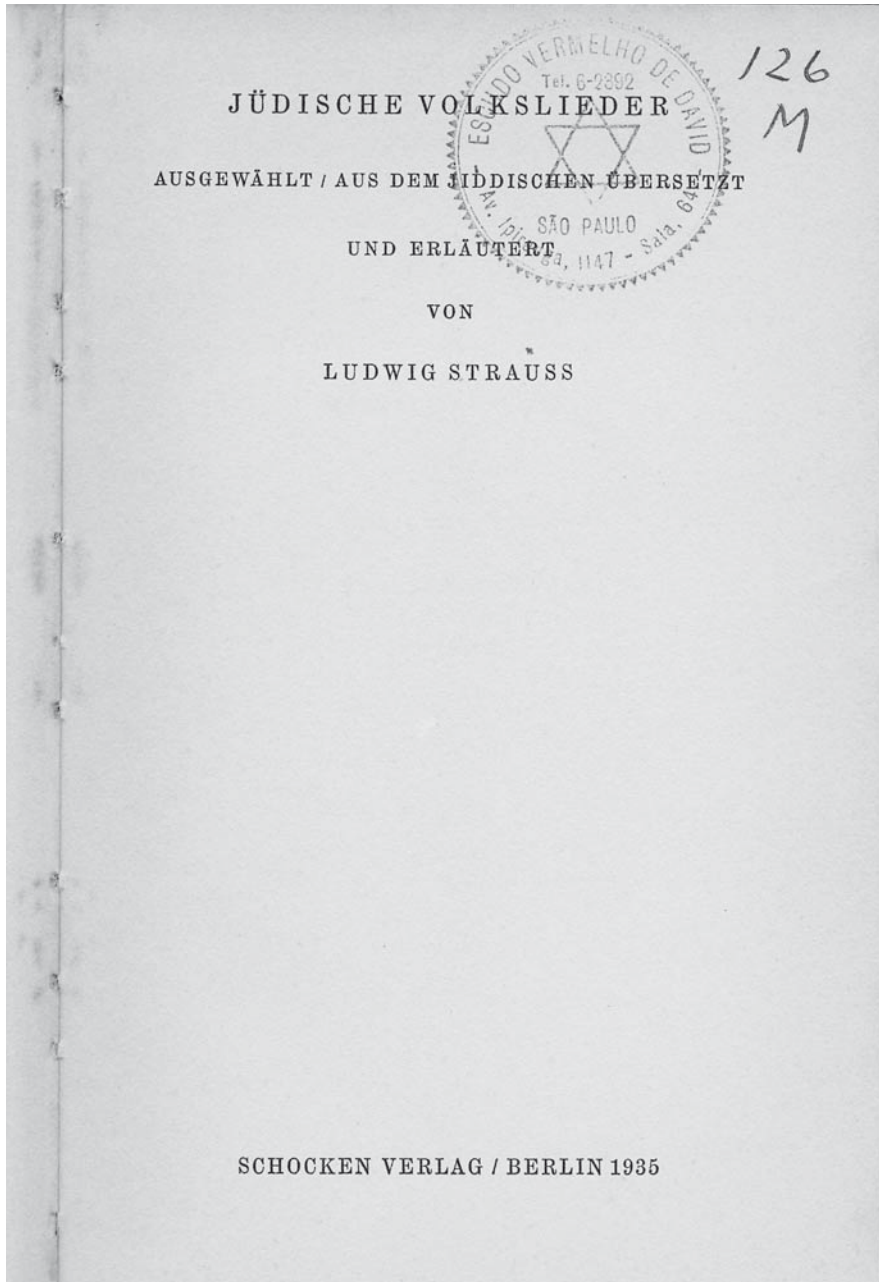


Abb. 2: Exemplar aus der Bibl. Karl Lieblich mit Bibliothekssignatur und einem Stempel der Hilfsorganisation »Escudo Vermelho de David« © DLA

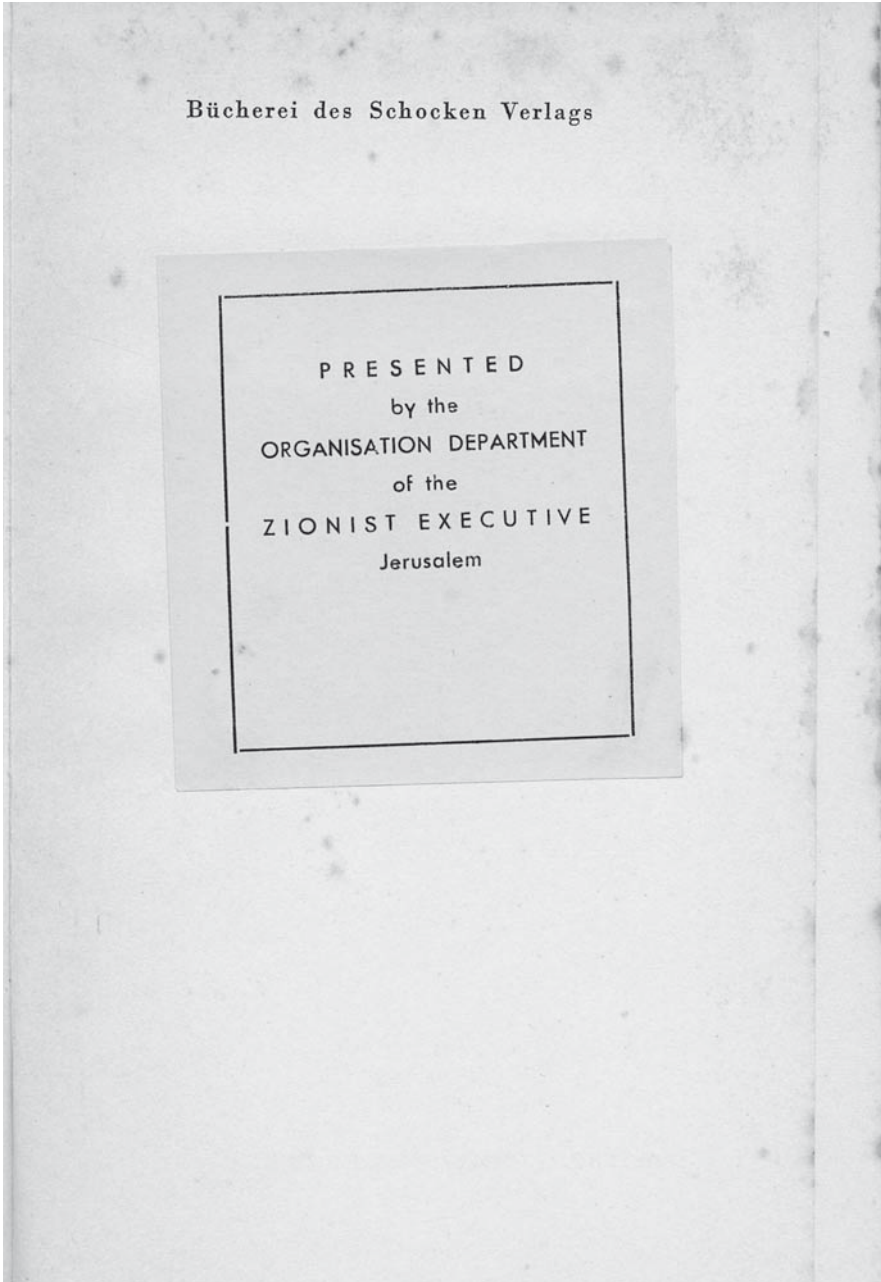


Abb. 3: Exemplar aus der Bibl. Karl Lieblich mit einem Aufkleber der »Zionistischen Exekutive Jerusalem« © DLA

Familie Lieblich gelangten und welche Bedeutung die Unterdrückung der deutschen Sprache in Brasilien unter der Herrschaft Getúlio Vargas in diesem Zusammenhang besaß.

Kontinuität garantierten Autoren wie Heinrich Heine (Bde. 57 u. 80) oder Martin Buber²⁰ (Bde. 4, 11, 16, 21, 43, 62, 88), die zeitgleich aus dem Programm des Insel-Verlags entfernt wurden, aber auch prominente Titel: die zum bildungsbürgerlichen Kanon gehörende *Judenbuche*, Adalbert Stifters *Abdias* oder Jizchok Leib Perez' *Jüdische Geschichten*.²¹

Auch mag den Kauf der Wunsch begleitet haben, den durch Entlassungen in Not geratenen Beiträgern Anerkennung und Unterstützung zukommen zu lassen. Ein *Rechenschaftsbericht* des Verlegers und zeitweiligen Leiters des Berliner Schocken Verlags Lambert Schneider aus dem Jahr 1965 deutet im Kapitel *In den Katakomben. 1933–1945* Spielraum und Grenzen des Veröffentlichens an und zeigt, dass diese Reihe sogar über die primäre Zielgruppe der wachsender Verfolgung ausgesetzten Lesenden hinaus rezipiert wurde:

So seltsam es klingen mag, in den ersten Nazi-Jahren konnte der Schocken Verlag geistig viel freier arbeiten als die anderen *deutschen* Verlage, deren Furcht vor der gestrengen Obrigkeit sehr groß war. [...] Die Nazis waren der Ansicht, sie hätten den Schocken Verlag in ein jüdisches Ghetto gesperrt, nur Juden würden diese jüdischen Bücher lesen, und so griffen sie nur ein, wenn ein treudeutscher Leser sich bei ihnen beschwerte. So haben sie – lange nach Erscheinen – aus der Schocken-Bücherei verboten und beschlagnahmt: Die *Judenbuche* der Droste und den *Abdias* von Stifter. [...] Doch dann haben sie uns die erste Gesamtausgabe der Werke Franz Kafkas verboten, was uns schmerzlicher traf. [...] Der Schocken Verlag war das Sammelbecken aller damals noch in Deutschland geistig arbeitenden Juden. Die Publikationen waren notwendig und wichtig, die jüdischen Autoren kamen zu Wort und sie erhielten ihr Honorar, das sie dringend brauchten. Schocken sorgte gut für ihren Lohn.

- 20 Auch mit Übersetzungen war Martin Buber an diversen weiteren Bänden beteiligt. Ein Exemplar des Verlagsprospekts *Die Bücher des Insel-Verlags. Ein Verzeichnis zum Frühjahr 1933*, das im Insel-Verlagsarchiv des DLA überliefert ist, belegt die programmatische Neuorientierung des Verlags als Zugeständnis an die NS-Regierung: Sämtliche Titel Martin Bubers sind mit blauem Stift durchgestrichen worden.
- 21 Dieser Band erschien 1916 als Nr. 204 der *Insel-Bücherei* und wurde dann 1936 als Nr. 66 der *Schocken-Bücherei* in neuer Übertragung und mit veränderter Auswahl unter dem Titel *Chassidische Erzählungen* herausgegeben. Siegfried Kracauers Bibliothek enthält ein Exemplar der Insel-Ausgabe.

[...] Anfangs haben sich die Nazis geirrt, wenn sie meinten, nur Juden würden die Bücher des Schocken Verlages lesen. Das beweisen unsere Absatzziffern, das beweisen auch die Erfahrungen meiner Frau, die mit diesen Büchern das Sortiment bereiste. Ursprünglich hatte *Fritz Picard* Hegner, Cassirer, Schocken und meinen Verlag vertreten. Als er nicht mehr arbeiten durfte, war meine Frau für ihn eingesprungen. Wir wußten, welche Buchhandlungen es wagten, die Schocken Bücher verstreut auf die Tische zu legen und kannten die, die sie unter der Theke für ihre besonderen Kunden liegen hatten. Aber alles wurde von Tag zu Tag schwieriger und problematischer.²²

Durch Hermann Hesse hatten die Neuerscheinungen der *Schocken-Bücherei* einen so prominenten wie inhaltlich problematischen Unterstützer, der in den ersten Jahren wiederholt in unterschiedlichen Zeitungen darauf hinwies. In seiner wahrscheinlich frühesten, unter dem Titel *Jüdische Bücher* erschienenen Besprechung schiebt sich bei aller Würdigung von Verlag, Reihe, Autoren und Publikationen ein unüberhörbar hämischer Ton in den Vordergrund:

Jüdische Bücher

Man hört nicht selten sagen, die deutschen Juden hätten ihr Los verdient, und zwar nicht bloß die erfolgreichen und gerissenen Geschäftsjuden, sondern die deutsche Judenschaft als Ganzes, und man belegte das Urteil mit dem Hinweis auf die oft unwürdigen Anpassungsversuche deutscher Juden an ihr Wirtsvolk und auf die in der Tat feige und unedle Art, mit der die Mehrheit der deutschen Juden ihre Brüder, die Ostjuden, ablehnte. All dies ist richtig, es wird aber meist vergessen und ist überhaupt wenig bekannt, daß gerade in jüngster Zeit aus der deutschen Judenschaft, und zwar nicht der angepaßten, sondern der echt jüdischen, hohe geistige Werke und Leistungen hervorgegangen sind. Übrigens haben die Juden selbst [...] zum Teil auf ihr jetziges Unglück durchaus würdig reagiert, die schönsten Worte dafür fand *Martin Buber* in seinem Vorwort zu dem kleinen *Almanach des Schocken-Verlages*. [...] Aus diesem Kreise nun kommt eine schöne, sorgfältig gedruckte und aus-

22 Lambert Schneider, Rechenschaft über vierzig Jahre Verlagsarbeit 1925–1965. Ein Almanach, Heidelberg [o.J.], S. 40–42. Inhaltlich sind bei dieser Erinnerung vermutlich punktuelle Korrekturen notwendig, die beispielsweise das Verbot des Vertriebs von *Abdias* betreffen. Hierauf hat Volker Dahm hingewiesen und als Gegenargument angeführt, dass das letzte Gesamtverzeichnis vom Herbst 1938 im *Almanach auf das Jahr 5699* den Titel *Abdias* als lieferbar anführte; vgl. Volker Dahm, *Das jüdische Buch im Dritten Reich*, 2. überarb. Aufl., München 1993, S. 360. Vielleicht ist dies aber kein stichhaltiges Argument, weil die jeweils am Ende in den Bänden der Bücherei des Schocken Verlags abgedruckten Verzeichnisse sogar bezogen auf *Die Judenbuche* uneinheitlich sind.

gewählte Reihe kleiner jüdischer Bücher: die *Bücherei des Schocken-Verlags*, wohlfeile Taschenbändchen in hübschen Pappbänden. Wir finden hier, aus Bubers deutscher Bibel, die *Tröstung Israels* aus dem Jesaja, die altjüdische Dichtung *Josef und seine Brüder*, ferner *Hundert chassidische Geschichten*, in Bubers Bearbeitung, ein Bändchen *In der Gemeinschaft der Frommen*, sechs *Erzählungen von S[amuel] J[osef] Agnon*, und eine Auswahl *Zionslieder* des *Jehuda Halevi*, deutsch von Franz Rosenzweig. Mehrere der Bücher sind zweisprachig, hebräisch und deutsch.

In der Erschütterung und Prüfung, der das deutsche Judentum heute unterliegt, ist es für jene Minderheit und geistige Elite nicht nur eine Tröstung, sondern eine lebenswichtige Besinnung, sich seines geistigen Erbes neu und vertieft zu bemächtigen. Neben Bubers letzten beiden Büchern, dem *Kampf um Israel* und dem *Königtum Gottes*, werden die kleinen Schockenbücher manchem Juden Anlaß zu dieser Besinnung geben.²³

Gegen Ende betont Hesse den Gedanken der Tröstung als elementaren inhaltlichen Ansatz. Diese Programmatik klingt bereits in Titeln wie *Die Tröstung Israels* (Bd. 1), *Midraschim der Klage und des Zuspruchs* (Bd. 36) oder dem ›De-profundis-Werk‹ *Aus Tiefen rufe ich dich* (Bd. 51) an. Weniger offensichtlich kehrt der Anspruch auf inhaltlicher Ebene wieder, so etwa in Texten der Märchensammlung *Die Zauberdrachenschnur* (Bd. 69) von Ludwig Strauß, die von wunderbarer Errettung aus ausweglosen Situationen erzählen.²⁴

Ebenso in den Kontext der Tröstung gehören die von Moritz Spitzer herausgegebenen *Almanache des Schocken Verlags*, literarisch anspruchsvolle und zugleich kompositorisch höchst ambitionierte Anthologien. Schon der erste zu Rosch ha-schana 1933 erschienene *Almanach auf das Jahr 5694* steht mit seiner diachronen Berücksichtigung literarischer Repräsentationen unter dem Paradigma der Wiederaufnahme, Aktualisierung und Reformulierung jüdischer Traditionen: »eine jüdische Anthologie von eigenem literarischem Wert [...], die dem alten, aber durch die Zeitereignisse bedrängende Aktualität erhaltenden Thema der Galut-Existenz, des Lebens in der Diaspora, gewidmet war.«²⁵

- 23 Hermann Hesse, *Jüdische Bücher*, in: ders., *Sämtliche Werke*, Bd. 19: *Die Welt im Buch IV. Rezensionen und Aufsätze aus den Jahren 1926–1934*, hg. von Volker Michels, Frankfurt a. M. 2003, S. 445f. Es muss angemerkt werden, dass dieser Ton in den späteren Besprechungen angesichts der immer weiter voranschreitenden antisemitischen Repressalien deutlich zurückgewichen ist.
- 24 Äußerst lohnend wäre eine gesonderte Publikation, die systematisch unter Einbeziehung der Materialien im Jerusalemer Schocken Archiv der Frage nach der Korrelation von Tröstung und Subversion nachgeht.
- 25 Volker Dahm, *Das jüdische Buch im Dritten Reich*, 2. überarb. Aufl., München 1993, S. 325.

Mindestens genauso wichtig wie die Textauswahl selbst sind die zahlreichen bisher kaum beachteten Paratexte der Verlagsproduktion zwischen 1933 und 1938. So erinnert sich Lambert Schneider an ein Gespräch mit dem bereits im Insel-Verlag herausragenden Autor Martin Buber, der Schneider zufolge die Nutzung von Formen verdeckter Schreibweisen zum Prinzip erhoben sehen wollte:

Buber formulierte das etwa so: »Wir müssen lernen, in den Katakomben zu leben. Für uns Schriftsteller kommt es darauf an, so klug zu schreiben, daß die derzeit Mächtigen nicht gleich unseren Widerstand sehen und uns beim Wickel nehmen können, so klug schreiben, daß uns viele Menschen gelesen haben, ehe man uns zur Verantwortung ziehen kann.«

Das leuchtete mir auch als Verleger ein, [...]. In den Katakomben leben, ja möglichst überleben, jedoch ohne Kompromiß in der Arbeit, ohne Heuchelei, hilfsbereit jedem Gefährdeten gegenüber, so wollten wir es versuchen. Das ist keine heldische Haltung. Aber so gelang es uns, in dieser Zeit zu existieren und die Gewissensnot durchzustehen.²⁶

Als das sicher prominenteste Beispiel einer vielleicht erst auf den zweiten Blick provokanten Veröffentlichung ist im Jahr 1936 die Aufnahme der *Judenbuche* Annette von Droste-Hülshoffs (Bd. 68) ins Programm der *Schocken-Bücherei* anzusehen, deren Vertrieb später aufgrund eines Schreibens des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer vom 16. April 1937 untersagt wurde. Neben der an sich schon auffälligen Autorschaft mag das anonym publizierte Nachwort als leise Provokation begriffen worden sein: »In den Kanon der Deutschen Dichtung, zu dem ›ewigen Vorrat‹ deutscher Prosa gehört unbestreitbar diese ›Erzählung von dem Burschen aus dem Paderbörnschen, der den Juden erschlug‹.«²⁷

Die durch das Verbot heute seltene, in der Bibliothek von Pinthus gleichwohl zusammen mit dem ›Ersatzband‹ überlieferte Ausgabe gibt keinen Verfasser des

26 Lambert Schneider, Rechenschaft über vierzig Jahre Verlagsarbeit 1925–1965. Ein Almanach, Heidelberg [o. J.], S. 38 f.

27 [Anonym], Nachwort, in: Annette von Droste-Hülshoff. Die *Judenbuche*, Berlin 1936 (Bücherei des Schocken Verlags, 68), S. 86–90, hier S. 86. Zum Verbreitungsverbot vgl. Volker Dahm, *Das jüdische Buch im Dritten Reich*, 2. überarb. Aufl., München 1993, S. 526 (Anhang X). Dahm hat in seiner frühen Arbeit diesen Fall der Veröffentlichung und des Verbots dokumentiert. Interessant erscheint eine nähere Betrachtung des doppelbödigen, an manchen Stellen vielleicht ebenfalls als ungeschickt zu wertenden Nachworts, das ohne Namensnennung des Verfassers erschienen ist und das bislang nicht in die Beschreibung des Falls einbezogen worden ist. Der von Friedrich Podszus stammende Text ist aufgrund seiner allegorischen Charakteristik, die das Vergangene in Bezug zur Gegenwart setzt, hoch interessant.

Nachworts an. Auf der Rückseite des Titelblatts heißt es lediglich: »Mit einem Nachwort und dem Bericht August von Haxthausens: ›Geschichte eines Algierer Sklaven‹.« Auf der Inhaltsebene zitiert der Text eine Quelle der *Judenbuche* und eröffnet, indem er sie als »farbigen, gut erzählten, eindeutigen Bericht«²⁸ wertet, ein andeutendes Sprechen über allegorisches Erzählen und symbolische Bildlichkeit (»weder in noch zwischen den Zeilen«; »Es ist die Kraft und das Geheimnis wirklicher Dichter, den Teil für das Ganze setzen zu können, und das zu begreifen oder wenigstens zu ahnen, macht das Glück des wahren Lesers aus.«²⁹). Indem es die Erzählung aus dem dörflichen Umfeld der westfälischen Wälder als repräsentativ für die großen Ereignisse deklariert, weist das Nachwort das Schicksal der Juden, die »unter Gefahren des Leibes und der Seele um das bittere Brot des Exils ringen«³⁰ als verallgemeinerbar aus. Ein Gleiches wird für den aufgrund schwieriger Lebensumstände auf den falschen Weg geratenen Verbrecher nahegelegt. Das Ende rekurriert auf den Suizid des Mörders, »der den Juden erschlug«,³¹ ein sich erfüllender »Bannspruch leidgeschüttelter Juden«.³²

Angedeutet sei damit, was sich ebenso an anderen Paratexten der *Schocken-Bücherei* zeigen ließe: notorisch gilt gerade dem scheinbar Nebensächlichen besondere Aufmerksamkeit, um den Spielraum der Kritik so weit wie möglich auszudehnen und den Lesenden ein Gefühl der Komplizenschaft im Widerstand zu vermitteln. Zu den inhaltlich eindeutigen, wiewohl unauffällig platzierten Aufrufen, dem nationalsozialistischen Deutschland den Rücken zu kehren, gehört 1937 die Veröffentlichung einer Brief-Anthologie Max Liebermanns (Bd. 84). Diesen Band beschließt ein »[a]nlässlich einer Aktion des jüdischen Jugendbunds ›Werkeleute‹ zugunsten einer Siedlung in Palästina«³³ verfasster Brief vom 28. Februar 1934, der noch von Max Liebermanns Haus am Pariser Platz, also aus der ›Mitte‹ der Gesellschaft, abgesendet wurde:

Aus dem schönen Traum der Assimilation sind wir leider, leider! nur zu jäh aufgeweckt. Für die jüdische Jugend sehe ich keine Rettung als die Auswanderung nach Palästina, wo sie als freie Menschen aufwachsen kann und den Gefahren des Emigrantentums entgeht.

28 Annette von Droste-Hülshoff, *Die Judenbuche*, Berlin 1936 (Bücherei des Schocken Verlags, 68), S. 86.

29 Ebd., S. 87.

30 Ebd.

31 Ebd., S. 88.

32 Ebd.

33 Max Liebermann, *Siebzig Briefe*, hg. von Franz Landsberger, Berlin 1937 (Bücherei des Schocken Verlags, 84), S. 86.

Leider bin ich, der ich im 87sten stehe, zu alt um auszuwandern, aber der heranwachsenden jüdischen Generation zu einem freien Dasein zu verhelfen, scheint mir die wünschenswerteste Hilfe.³⁴

Die letzte Doppelseite schließt den Brief optisch und semantisch mit einer Zeichnung des Künstlers zusammen. Dieses Liebermanns Vater zeigende Bild mutet auf den ersten Blick wie ein spätes Selbstporträt des Malers an: eine vom Alter gezeichnete, in sich zusammengesunkene Figur, die trotz des im Hintergrund schwach angedeuteten Fensters den Kontakt zur Außenwelt verloren zu haben scheint.

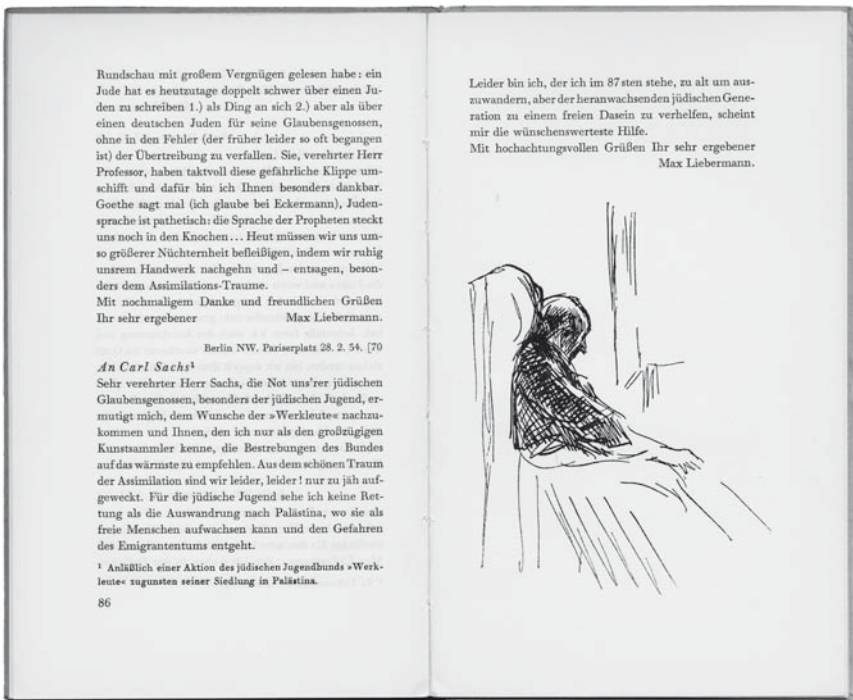


Abb. 4: Max Liebermann, Siebzig Briefe, Berlin 1937, S. 86f. © DLA

34 Ebd., S. 86f.

In Deutschland zu bleiben, wird so mit Passivität und Bedrohung, das Auswandern ins Ungewisse hingegen als Chance zu »einem freien Dasein« begriffen.

Verlagsdokumente belegen, dass sich für Moritz Spitzer spätestens im Juli 1938 das Ende der Reihe unter den beständig schärfer werdenden Bedingungen als unausweichlich abzeichnete. Theodor Schocken schreibt am 14. Juli 1938 an Salman Schocken:

Die Bücherei möchte Dr. Spitzer langsam weiterführen, sodass etwa zu Pessach nächsten Jahres Band 100 erscheint, den Dr. Spitzer jetzt im Gegensatz zu seinen früheren Auffassungen als Abschlussband der Bücherei betrachtet.

Dr. Spitzer glaubt, dass als Folge der jetzigen Vorgänge der Käuferkreis für unsere Bücher in ganz kurzer Zeit zusammenschrumpfen wird, und dass der deutsche Markt also keine genügende Basis für eine weitere Produktion bietet. Er hat auch den Eindruck, dass das Interesse der Juden an der Lektüre von Büchern jüdischen Inhaltes erheblich vermindert ist, und er glaubt, dass – ganz im Gegensatz zu der Lage im Jahre 1933 – es keine Stütze mehr für das deutsche Judentum bedeutet, wenn man jüdische Bücher noch herausbringe.³⁵

Wie oben angedeutet, sind es wegen der Liquidierung des Verlags zum Jahreswechsel 1938/1939 keine hundert Bände der *Schocken-Bücherei* mehr geworden. Kurt Pinthus' auf Vollständigkeit angelegte, wiewohl nicht ganz lückenlos überlieferte Sammlung endet wahrscheinlich nicht zufällig im Jahr 1937, dem Jahr, in dem er zum ersten Mal Deutschland verlassen hat, bevor er zurückkehrt, um unter Lebensgefahr die Ausreise seiner Bibliothek zu veranlassen. Provenienzmerkmale der Bibliotheken von Werner Kraft, Karl Otten und Paul Celan weisen auf Erwerbungen auch in Israel, Frankreich und Brasilien hin und damit deutlich über den ihnen zunächst zugestandenen Wirkungsradius hinaus.

Aus der Londoner Bibliothek H. G. Adlers ist mit Leo Baecks *Die Pharisäer* ein Band der *Schocken-Bücherei* überliefert, aus dem Vermerke von Vorbesitzern sorgfältig wegradiert worden sind. Eine auf dem Schmutztitel platzierte Widmung lautet: »H. G. Adler/ mit herzlichen dankbaren/ Wünschen/ L. Baeck«.

35 Brief von Theodor Schocken an Salman Schocken, 14. Juli 1938, zitiert nach: Der Schocken Verlag / Berlin. Jüdische Selbstbehauptung in Deutschland 1931–1938. Essayband zur Ausstellung »Dem suchenden Leser unserer Tage« der Nationalbibliothek Luxemburg, hg. von Saskia Schreuder und Claude Weber in Verbindung mit Silke Schaeper und Frank Grunert, Berlin 1994, S. 85 f.

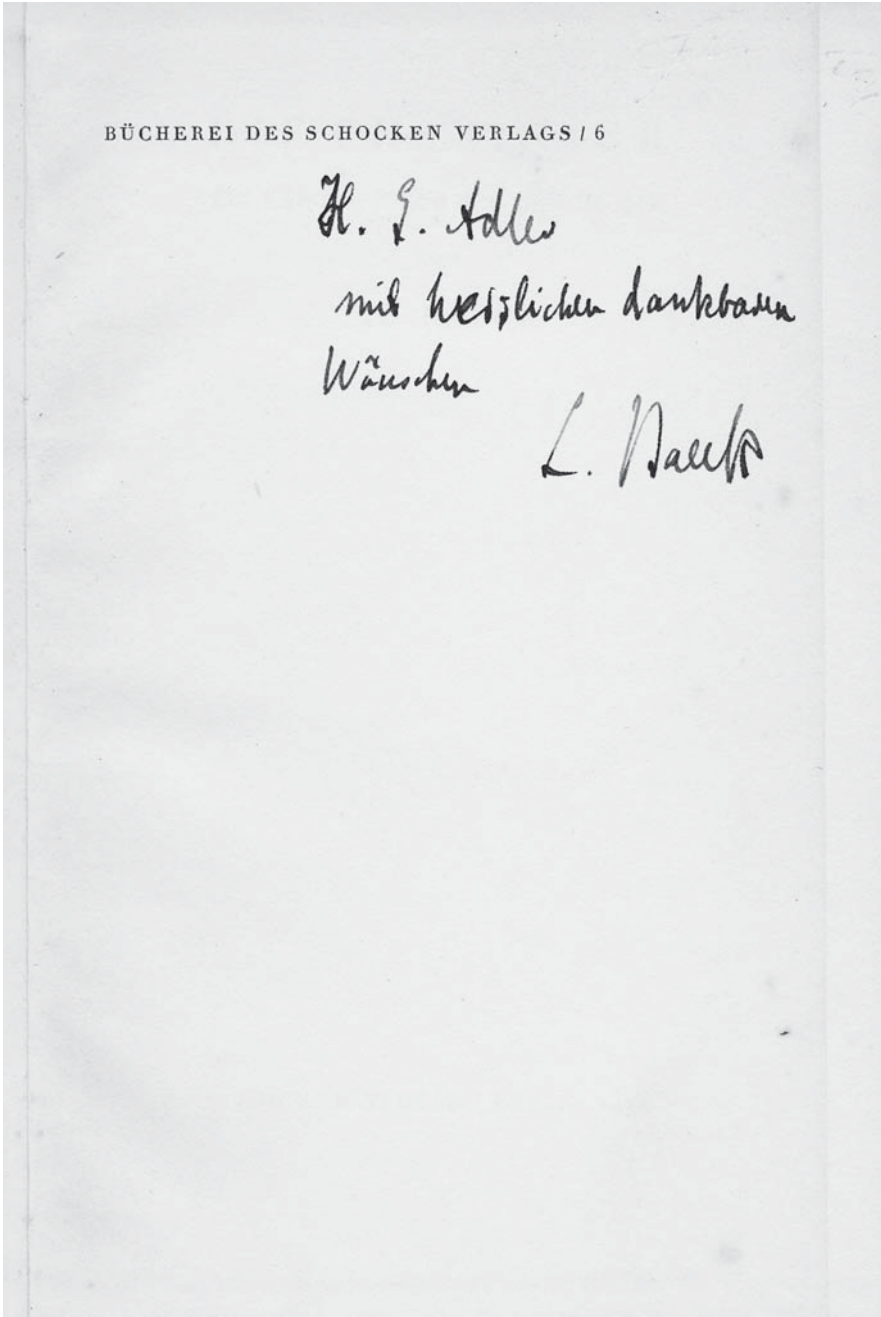


Abb. 5: Leo Baeck, Die Pharisäer, Berlin 1934; Widmungsexemplar für H. G. Adler © DLA

Aus welchem Anlass Leo Baeck oder H. G. Adler, der seinen Namen nach Kriegsende und der Befreiung aus dem Lager konsequent abgekürzt hat, in den Besitz dieses Exemplars gelangt ist, lässt sich vielleicht wie der Namenszug und das Schicksal der Vorbesitzer nicht mehr ermitteln. Nach der gemeinsamen Internierung in Theresienstadt, auf die bei Adler weitere Stationen in Vernichtungslagern gefolgt sind, hat es mehrere Begegnungen und brieflichen Austausch gegeben. Dass auch Leo Baeck seinen Vornamen (beim Signieren) häufig abzukürzen pflegte, demonstrieren Widmungsexemplare aus dem New Yorker Leo Baeck Institut.³⁶ Ebenso wenig untypisch ist es für Baeck, kein Datum anzugeben, doch leuchtet es in diesem Kontext besonders ein, liest man die Widmung als Ausdruck einer auf Dauer gestellten, Dankbarkeit und Wertschätzung einschließenden Beziehung. Im Medium der Literatur spiegelt diese sich dann auch im Geleitwort Baecks zu H. G. Adlers Abhandlung *Theresienstadt* und der darin durch Adler vorgenommenen Würdigung Leo Baecks wider: »Den größten Dank schulde ich Herrn Dr. Leo Baeck, ohne dessen tätige Hilfe, Ermunterung und nie versagenden Rat dieses Buch nicht beendet worden wäre.«³⁷

Kafkas Exil: Repräsentation(en) anderer Autoren in den Exilbibliotheken

Bei der Charakterisierung von Autorenbibliotheken liegt es nahe, zu fragen, welche Schriftstellerkollegen darin besonders präsent sind. Die Überlegungen, welche Autoren in welchem Zeitraum gesammelt und gelesen und vor allem, in welcher Weise sie produktiv rezipiert worden sind, bilden das Zentrum philologischer Erforschung von Autorenbibliotheken. Ein durch Erika und Klaus Manns Exil-Werk *Escape to Life* übermittelter Ausruf von Kurt Pinthus, der die beiden 1938 enthusiastisch zu einer Ausstellung seiner Bibliothek in die *New School für Social Research* eingeladen hatte, lässt sich in Besonderheit auf Exilbibliotheken übertragen. Die Verfasser werden durch ihr Werk in Gestalt von Büchern vertreten:

You must come to the *New School* and inspect my library – a portion of it is on exhibition there. You are all represented, all your books are there, and I have

36 Ich möchte an dieser Stelle sehr herzlich Renate Evers danken, Leiterin der Bibliothek des Leo Baecks Instituts New York für die Auskünfte und die zur Verfügung gestellten Scans entsprechender Widmungsexemplare.

37 H. G. Adler, *Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft*, Reprint der zweiten Auflage von 1960, S. XXVII.

first editions of them all. You will find some of your works again, that you have entirely forgotten; your wild effusions of 1919 and 1920, I have collected them all; it is really an exhaustive collection!³⁸

Wie oben erwähnt, ist eine Bewertung der Bedeutung der repräsentierten Autoren bezogen auf die in diesem Beitrag fokussierten Bibliotheken schon deshalb nicht einfach, weil sich generationentypische Vorlieben für bestimmte Verfasser nicht leicht von exilbedingten (Neu-) Orientierungen trennen lassen. Fedor Dostoevskij und Franz Kafka gehören wie der oben erwähnte Henrich Heine zu den Autoren, die aufgrund der Häufigkeit, mit denen sie in den Autorenbibliotheken dieser Zeit begegnen, offensichtlich relevant sind, doch erst Spuren der Buchbenutzung und entsprechende schriftliche Äußerungen lassen im Einzelfall eine Bestimmung der Reichweite dieser Bedeutung zu.

Weil sich nicht immer bestimmen lässt, in welche Richtung eine sich durch seltene Erst-, annotierte Einzel-, Widmungs- oder Gesamtausgaben manifestierende Präsenz weist, liegt es nahe, die Beobachtungen in den Kontext der literarischen Texte, Briefe und Tagebücher zu rücken. So wie sich Exil-Netzwerke im Medium Brief³⁹ abbilden, geben Widmungsexemplare in Autorenbibliotheken Auskunft über kollegiale und freundschaftliche Vernetzung. Joseph Roth erscheint als ein Autor, dessen Romane (und hier in Besonderheit *Hiob* und die in den Exiljahren bei Querido und Allert de Lange publizierten Texte) in mehreren Autorenbibliotheken des DLA Marbach mit sprechenden Zueignungen reich vertreten sind und dessen Schicksal, wie Briefe es dokumentieren, die Kollegen und Verleger im Exil beschäftigte.⁴⁰

Eine Vorliebe für Fedor Dostoevskij verbindet im DLA Marbach unter anderem die Nachlassbibliotheken von Alfred Döblin, Siegfried Kracauer, Walter Hasenclever, Karl Lieblich und Konrad Merz, eine für diese Zeit nicht überraschende Auseinandersetzung mit vielfältigen Implikationen und eine Gemeinsamkeit, die die genannten Autoren zudem mit dem 1924 verstorbenen Franz Kafka teilen.

Kafka schreibt entsprechend am 2. September 1913 in einem Brief an Felice Bauer:

38 Erika Mann und Klaus Mann, *Escape to Life*, Boston 1939, S. 302.

39 Vgl. http://www.dla-marbach.de/dla/entwicklung/projekte/vernetzte_korrespondenzen_neli/index.html (29. März 2015).

40 Beispielfhaft sei hier eine schon 1964 von Hermann Kesten herausgegebene Briefsammlung genannt: Hermann Kesten, *Deutsche Literatur im Exil. Briefe europäischer Autoren 1933–1949*, Wien, München und Basel 1964.

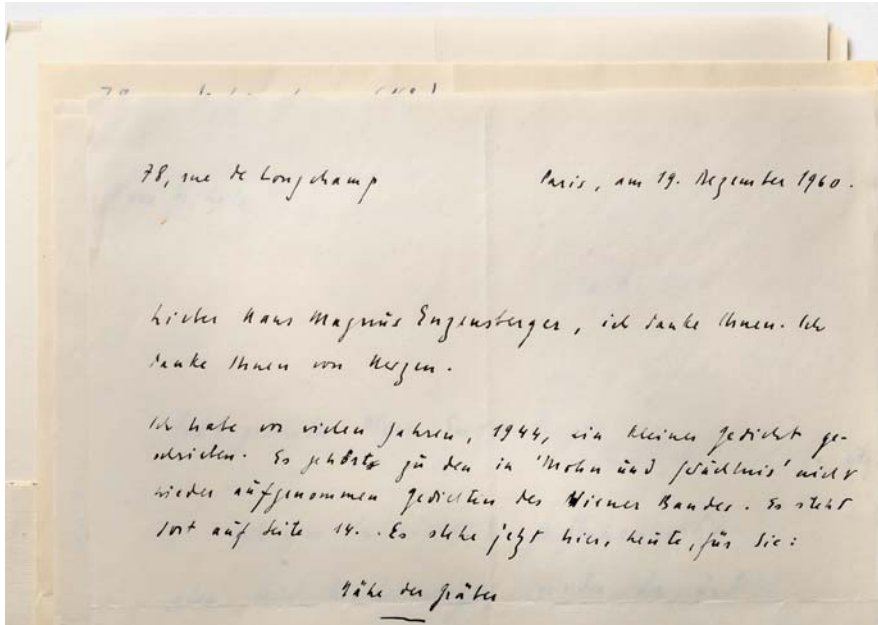


Abb. 6: Zusammenstellung von Exemplaren der bei Piper erschienenen Dostoevskij-Ausgabe aus unterschiedlichen Exilbibliotheken © DLA

Und doch – Sieh, von den vier Menschen, die ich (ohne an Kraft und Umfang mich ihnen nahe zu stellen) als meine eigentlichen Blutsverwandten fühle, von Grillparzer, Dostojewski, Kleist und Flaubert, hat nur Dostojewski geheiratet, und vielleicht nur Kleist, als er sich im Gedränge äußerer und innerer Not am Wannsee erschöß, den richtigen Ausweg gefunden.⁴¹

Bei vielen Autoren – etwa bei Alfred Döblin – geht die zwischen identifikatorischer Aneignung und pragmatischer Auseinandersetzung changierende Lektüre Dostoevskijs der Exilzeit voraus. Sie wäre damit zunächst als allgemeineres und nicht als exilspezifisches Phänomen zu bewerten, gehört Dostoevskij doch (neben Lev Tolstoj, der hier aber eine geringere Rolle zu spielen scheint), zu den seit dem letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts maßgeblichen russischen Autoren, welche als Vermittler zwischen Realismus und Klassischer Moderne

41 Brief von Franz Kafka an Felice Bauer, 02. September 1913, in: ders., Gesammelte Werke, hg. von Max Brod, Bd. 9: Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit, hg. von Erich Heller und Jürgen Born, Frankfurt a. M. 1976, S. 459–462, hier S. 460.

die produktive Rezeption russischer Dichtung vor allem »im Kontext der Frage nach dem Verhältnis von Ästhetik und Ethik im Zeitalter einer ›transzendentalen Obdachlosigkeit‹ (Lukács) und in einer daraus resultierenden [...] literarischen Sinnsuche«⁴² dominieren. Vorgängigkeit und anhaltende Beschäftigung mit Dostoevskij ließen sich anhand von Döblins Romanpoetik zeigen, aber auch anhand von Schriften Walter Benjamins, Stefan Zweigs oder Thomas Manns.⁴³ Neben der in die Moderne weisenden polyphonen Anlage der Romane Dostoevskijs⁴⁴ entfaltet die dort verwirklichte »Verbindung von Sozialkritik, schonungsloser Selbstbefragung, weltanschaulicher Sinnsuche«⁴⁵ und außergewöhnlicher künstlerischer Befähigungen seiner psychologisch komplexen Figuren einen enormen Reiz.

Davon, dass auch die nachfolgende Generation diese emphatische Lektüererfahrung geteilt hat, zeugen ein Brief Hilde Domins an den Verleger ihres autobiografischen Romans *Das zweite Paradies*, Klaus Piper, sowie die Lektürespuren und Tagebuchnotizen von Konrad Merz. Um der persönlichen Bedeutung ihrer (leider im DLA Marbach nicht überlieferten) Werkausgabe Dostoevskijs Ausdruck zu verleihen, rekurriert Hilde Domin auf die Zeit des Exils: »Vielleicht freut es Sie, daß die roten Dostojewski-Bände, die ich seit meiner Gymnasiastenzzeit habe, und einige Kunstbücher von Palm mit uns die unfreiwillige Reise bis an das ›Ende der Welt‹ und zurück machten, von Heidelberg nach Heidelberg.«⁴⁶ Obgleich die briefliche Aussage nicht auf Inhaltliches abhebt, erscheint sie als Zeichen für das Wissen um eine sich in diesem Buchbesitz manifestierende existentielle Angewiesenheit auf Kontinuität. Auch nach der Remigration bleibt das Exil als

42 Jürgen Lehmann, *Russische Literatur in Deutschland. Ihre Rezeption durch deutschsprachige Schriftsteller und Kritiker vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart*, Stuttgart 2015, S. 70. Wilhelm Wolfsohn stellte den sicher wichtigsten Vermittler russischer Literatur dar, der auch Fontane damit bekannt machte; vgl. Erhard Hexelschneider, Wilhelm Wolfsohn. Ein jüdischer Kulturermittler zwischen Rußland und Deutschland, in: *Dresdner Hefte* 14, 1996, H. 45, S. 58–62.

43 Vgl. Alfred Döblins *Erlebnis zweier Kräfte* oder *Goethe und Dostojewski*, Stefan Zweigs *Drei Meister. Balzac – Dickens – Dostojewski* oder Walter Benjamins *Der Erzähler* und *Der Idiot von Dostojewski* sowie bei Thomas Mann die Dostoevskij-Bezüge in den *Betrachtungen eines Unpolitischen*.

44 Vgl. Michail Bachtin, *Probleme der Poetik Dostoevskijs*, Frankfurt a. M. und Berlin 1985.

45 Jürgen Lehmann, *Russische Literatur in Deutschland. Ihre Rezeption durch deutschsprachige Schriftsteller und Kritiker vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart*, Stuttgart 2015, S. 71.

46 Hilde Domin, München bei der Rückkehr 1954/55. Brief an Klaus Piper, 1981, in: dies., *Gesammelte Autobiographische Schriften. Fast ein Lebenslauf*, Frankfurt a. M. 1998, S. 53–62, hier S. 61. Leider ist die erwähnte Piper-Ausgabe nicht in der Bibliothek Hilde Domins im DLA Marbach überliefert.

Spur dauerhaft gegenwärtig. In ihrer Wahrnehmung hat sich folglich das erlittene Exil den Büchern angelagert, so wie sich der Exilort Santo Domingo buchstäblich über das Schreiben Domins gesetzt hat. Hierin äußert sich eine Bindung, die nahelegt, bei der Beschreibung einer Bibliothek gerade auch nach ›blinden Flecken‹, nach verdeckten Spuren zu suchen. Auf literarischem Gebiet entspräche Domins Andeutung einem Dichtungsverständnis, wie Paul Celan es in seiner Rede anlässlich der Entgegennahme des Bremer Literaturpreises formuliert hat:

Erreichbar, nah und unverloren blieb inmitten der Verluste dies eine: die Sprache.

Sie, die Sprache, blieb unverloren, ja, trotz allem. Aber sie mußte nun hindurchgehen durch ihre eigenen Antwortlosigkeiten, hindurchgehen durch furchtbares Verstummen, hindurchgehen durch die tausend Finsternisse todbringender Rede. Sie ging hindurch und gab keine Worte her für das, was geschah; aber sie ging durch dieses Geschehen. Ging hindurch und durfte wieder zutage treten, »angereichert« von all dem.⁴⁷

So beiläufig Domins Aussage erscheinen mag, eignet ihr im Sinne der von Celan subtil angesprochenen ›Anreicherung‹ ein subversives Moment: Mit der »unfreiwilligen Reise« bringt Domin eine Chiffre ins Spiel, durch die das Schicksal der Emigranten mit dem der Getöteten verbunden wird, diente doch die Bezeichnung »Reise« bereits 1933 als Tarnbegriff für die Emigration, bevor sie zum Täuschen der Briefzensur für die Deportation Verwendung fand.⁴⁸

47 Paul Celan, Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen, in: ders., Gesammelte Werke in sieben Bänden, Bd. 3: Gedichte III, Prosa, Reden, hg. von Beda Allemann und Stefan Reichert unter Mitwirkung von Rolf Bücher, Frankfurt a. M. 2000, S. 185 f.

48 Als ein frühes Beispiel sei an dieser Stelle ein Brief des Verlegers Fritz H. Landshoff an Alfred Döblin vom 15. September 1933 zitiert: »Auch ich sträubte mich dagegen, einen ›Emigrantenverlag‹ zu machen. Es ist aber nicht aus der Welt zu schaffen, daß die meisten der bei uns erscheinenden Autoren seit langem aus Deutschland ›verreist‹ und auch schwer zu bewegen sind, diese Reise abzubrechen. Ja, – Sie sind schuld daran (schuld in Ihrem Sinne, ich sehe keine Schuld darin). [...] Sie sind verreist, und die Gründe dieses Reisens sind nicht mißzuverstehen. Der deutschen Regierung genügt diese Reise – sie weiß, was diese Reise zu bedeuten hat, sie weiß es tausendmal besser, als ein Vorwort einer Zeitschrift es erklären kann.« Fritz H. Landshoff an Alfred Döblin am 15. September 1933, zitiert nach: Fritz H. Landshoff, Erinnerungen eines Verlegers. Mit Briefen und Dokumenten, Berlin und Weimar 1991, 2. Aufl., S. 212 f. Als Beispiel einer verschlüsselten Nachricht über die eigene Deportation mag das letzte Lebenszeichen der Autorin Ruth Rewald, eine Postkarte vom 18. Juni 1942 an ihren Ehemann Hans Schaul im Internierungslager Djelfa, erwähnt werden: »Ich glaube nicht, daß Du sobald Nachricht bekommst. Aber Du wirst etwas hören, sorgt

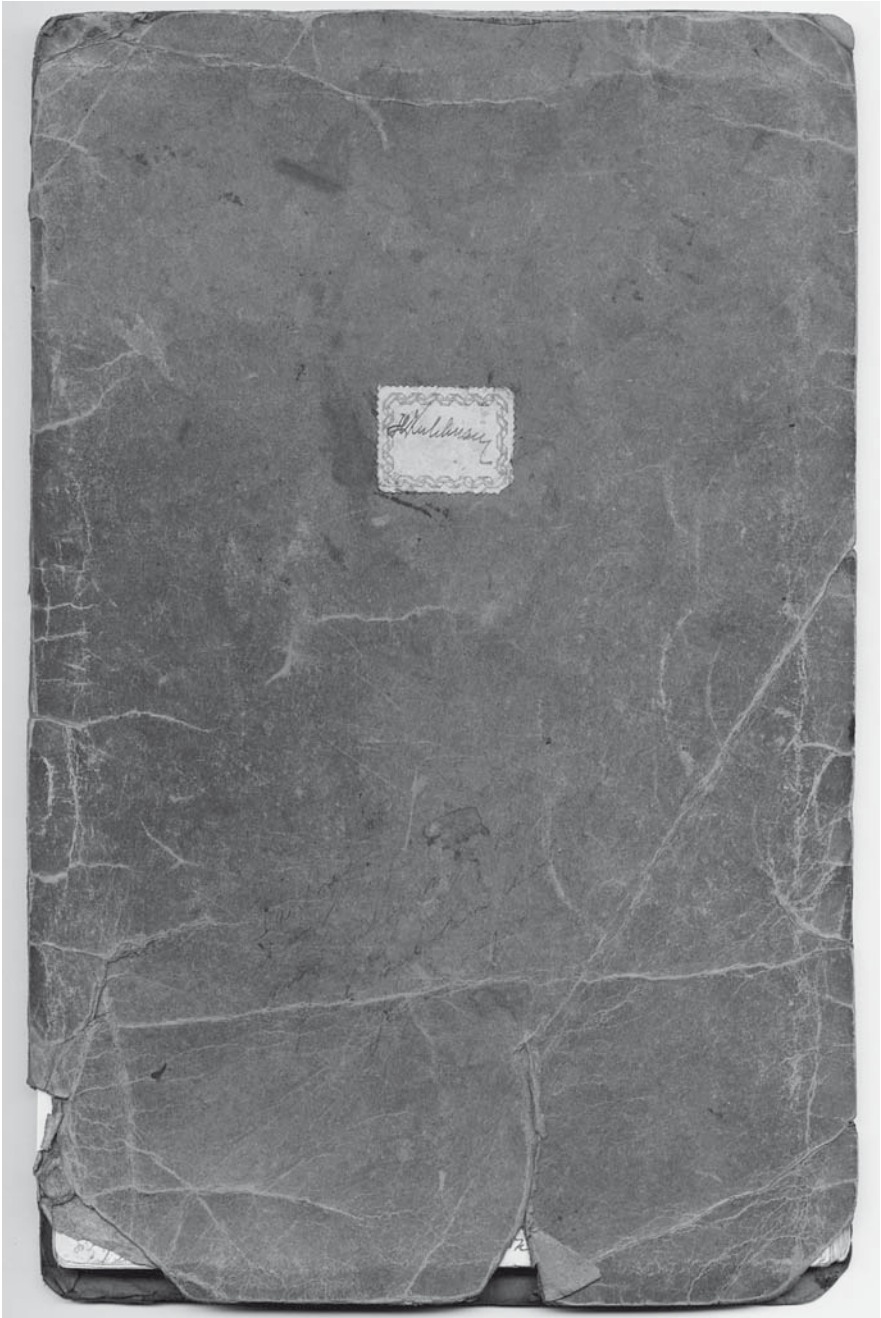


Abb. 7 u. 8: Tagebuch von Konrad Merz mit Eintrag vom 6. Mai 1944 © DLA

Obwohl die gleiche Dostoevskij-Ausgabe aus der Bibliothek von Konrad Merz (1908–1999) keiner auch nur annähernd so weiten ›Reise‹ wie die Ausgabe der Bibliothek Domins und Palms ausgesetzt war, kommt ihr heutiger Erhalt keinem geringeren Wunder gleich. So spricht die Materialität der fragmentierten Bände von kontinuierlichem Gebrauch: kräftige, ausholende Anstreichungen und Notizen mit diversen Stiften (Bleistift, Kugelschreiber, Filzstifte unterschiedlicher Farben) deuten an, was registerartig mit Seitenzahlen und Datierungen versehene Notizen im Bereich der Vorsatzpapiere verbalisieren: eine von den Grenzerfahrungen des zeitweise in einem Schrank liegenden Verstecks, der Lebensgefahr und Bspitzelung sowie dem (späteren) Wissen um Deportationen und Vernichtung geprägte Auseinandersetzung.⁴⁹ Im Tagebucheintrag vom 6. Mai 1944 erscheint die Lektüre von *Die Dämonen* als eine alle gültigen Gewissheiten verunsichernde Erfahrung: »Dies ist kein Roman, es ist eine Prophetie. Nicht nur im Inhalt, es hat die Kraft, hat die Gewalt der alten Propheten. Und ist doch so neu, wie heute geschrieben und morgen geschaut und übermorgen geschrien.«⁵⁰

Die sich andeutende Tradition von Lektüre und Neu-Lektüre Dostoevskijs wäre durch eine Sichtung weiterer Exilbibliotheken besonders auch der nach Russland emigrierten und der späteren DDR-Autoren zu überprüfen. Aber die beiden hier umrissenen Beispiele stecken die Grenzen der Beurteilung von Bibliotheksbeständen gerade bei verbreiteten Ausgaben ab: Vorhandensein ebenso wie Abwesenheit bleiben mehrdeutige Größen.

So wenig wie in den Exilbibliotheken die Anwesenheit der seinerzeit immer wieder neu aufgelegten Dostoevskij-Ausgabe überrascht, verwundert die feststellbare Präsenz der Werke Franz Kafkas. Genauer betrachtet, erweist sich auch diese Auffälligkeit als ebenso vielgestaltig und facettenreich wie das Werk der Kafka lesenden Autoren selbst. So dominieren beim Sammler Pinthus die Primär-

Euch darum nicht. Außer der Trennung von Anja [die fast 5-jährige, später ebenfalls deportierte Tochter der beiden] wird mir nichts etwas ausmachen. [...] Euch allen guten Mut. Ich habe ihn. Es wäre wunderbar, wenn ich mit meinen Reisegefährtinnen zusammenbleiben könnte.« Zitiert nach: Dirk Krüger, Nachwort, in: Ruth Rewald, Vier spanische Jungen, hg. und mit einem Nachwort von Dirk Krüger, Köln 1987, S. 160–190, hier S. 173.

49 Eine entstehende Dissertationsschrift von Laura John befasst sich mit der Poetik der nach dem Exil entstanden Texte von Konrad Merz. Vgl. auch Jan Bürger, Ein Mann, den Hitler nicht erschossen hat. Die Deportationspapiere des Konrad Merz, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, H. 2 (2008), S. 97–109. Jan Bürger verdanke ich außerdem den Hinweis, dass auch die Bibliothek von Konrad Merz im DLA Marbach nur einen Bruchteil der vormaligen Sammlung darstellt.

50 DLA Marbach, A: Merz, Tagebuch 26. Oktober 1943–10. November 1944, siehe Abb. 7 und Abb. 8.

texte in wunderbaren Erstausgaben, während Paul Celans ›Kafka-Abteilung‹ von einer produktiven Aneignung durch die Lektüre spricht.⁵¹

Unter den Exil-Autorenbibliotheken des DLA Marbach nimmt H. G. Adlers Teilbibliothek aufgrund der Inhaftierung und Deportation Adlers und seines dem Ende des Nationalsozialismus nachfolgenden Exils eine besondere Position ein. Zu einem Zeitpunkt, an dem seine eigene Bibliothek bereits verschollen ist, begegnet Adler Relikten der einstigen Autorenbibliothek Kafkas,⁵² als er im Winter 1941/1942 im Bücherlager der Prager Jüdischen Kultusgemeinde seinen Dienst tut:

Ich erinnere mich noch, wie der Buchnachlaß Franz Kafkas (aus der Wohnung seiner Schwester) durch meine Finger glitt, Bücher, die er geliebt haben mochte, mit seinem teuren Namenszug, mit Widmungen an ihn, namentlich von Brod und den anderen Prager Autoren, auch die erste englische Ausgabe des *Schlusses*, die man wohl der Schwester geschenkt hatte, war darunter. Ich war daran, diese und noch viele andere Bücher, die ich gerettet hatte, zur Seite zu schaffen und zu retten, als das Verhängnis, das uns schon ein paarmal geschnappt hatte, aber noch – vor allem durch meine unwahrscheinlichen Bemühungen – freigelassen hatte, endlich ereilte und nicht mehr losließ. Ich hatte uns, Geraldine und mich, ihre Eltern und eine Tante von ihr, aus einem Transport gerettet, glaubte es zumindest, als uns in der Nacht vom 6. zum 7. Feber 1942 die beauftragten Schergen der Judengemeinde überraschten und zusammenklaubten, wie wir waren, sofort zum Prager Internierungsplatz, von wo aus die Transporte abgefertigt wurden.⁵³

Durch die Engführung der äußerst emotionalen Begegnung mit dem Rettungsversuch von Kafkas Buchnachlass nach der Deportation von Kafkas Schwester Ottilia mit der traumatischen Erfahrung der eigenen Deportation erhält die unvorherge-

- 51 Neben Erstausgaben weist die Bibliothek Siegfried Kracauers durchgearbeitete Sekundärliteratur auf (etwa von Max Brod) sowie eine französische Übersetzung des Romans *Der Prozess*. Ein Karteikärtchen als Lesezeichen am Beginn des Kafka-Essays von Walter Benjamin befindet sich in einer Benjamin-Ausgabe aus dem Jahr von Kracauers Tod, 1966, und stellt die einzige Lektürespur in diesem Band dar.
- 52 Vgl. Jürgen Born, *Kafkas Bibliothek. Ein beschreibendes Verzeichnis*, zusammengestellt unter Mitarbeit von Michael Antreter, Waltraud John und Jon Shepherd, Frankfurt a. M. 1990; Jeremy Adler, *A Note on Kafka's Library*, in: *German Life and Letters*, 46 (1993), S. 176–178; Hartmut Binder, »Man muß die Nase dafür haben«. *Kafka und seine Bücher*, in: *Kafkas Bibliothek. Expressionismus*, Katalog des Antiquariats Blank, 52, Stuttgart 2001, S. 3–8.
- 53 Franz Hocheneder, *H. G. Adler (1910–1988). Privatgelehrter und freier Schriftsteller*, Wien, Köln und Weimar 2009, S. 75.

sehene Konfrontation mit Exemplaren aus Kafkas einstigem Buchbesitz enormes Gewicht. Bereits zuvor hat die *Lektüre* Kafkas auf der Folie des einsetzenden Antisemitismus nachhaltigen Eindruck beim Leser H. G. Adler hinterlassen:

Ab 1933 änderte sich mein gesamtes, namentlich mein inneres Leben. Ich lernte jetzt erst Kafka näher kennen, über den ich anfänglich maßlos erschrak [...]. Außer Kafka hat mich in meiner Prosa nur wenig beeinflusst, so starke Eindrücke ich auch sonst, vor allem auch in jener Zeit empfangen haben mochte. So las ich schon im Jahr zuvor fast alles von Dostojewski, aber auch wieder sehr viel Jean Paul, übrigens auch Sterne, Cervantes und vor allem Stifter.⁵⁴

Im Zusammenschließen der Erfahrungen der versuchten und schließlich vergeblichen Bücherbergung mit den mehrfach unternommenen und ebenso vergeblichen Anstrengungen, der Deportation zu entgehen, wird ein umfassender Verlust verbalisiert: Die fremde und zugleich inhaltlich längst angeeignete Bibliothek Kafkas grenzt an die ›verschollene‹ eigene Bibliothek, und die Deportation und Ermordung der Kafka nahestehenden Personen an das Schicksal der eigenen Verwandten. Das Sprechen über die Begegnung mit den Büchern aus Kafkas Besitz wird so zum Medium der Artikulation des Allerpersönlichsten, zur Möglichkeit, sich mittels der Sprache dem Unsagbaren anzunähern, der eigenen Verletzung und der unwiederbringlichen Verluste in einer Emotionalität, wie H. G. Adler sie sich in seiner Studie *Theresienstadt* versagt hat.

Bei der Übernahme der Teilbibliothek H. G. Adlers sind einige Bücher des Bestandes noch im Londoner Familienbesitz verblieben. Hierzu gehören die von Adler mit Anstreichungen, Annotationen und Lesezeichen versehenen, nach 1945 erworbenen Werke Kafkas: Romane, Erzählungen, Tagebücher und Briefe. An ihnen ließe sich vielleicht Adlers spätere Kafka-Lektüre, wie sie sich unter anderem sowohl im Rahmen der erwähnten Dokumentation als auch anhand seines 1974 publizierten Aufsatzes *Kafka zwischen den Zeiten* zeigt, in ihrer Aufeinander-Bezogenheit verdeutlichen. Im Vorwort zur zweiten Auflage von *Theresienstadt* bezieht Adler Stellung zu Leserreaktionen auf die Erstveröffentlichung:

Man hat es beklagt, daß ich die Dinge offen beim Namen nenne, daß ich nichts verberge, daß ich Licht und Schatten in der Darstellung unseres abgründigen Unglücks so und nicht anders verteilt habe, daß ich meine Anklagen auch gegen meine jüdischen Brüder richte. Ich konnte und kann es nicht anders tun. Je inniger ich mich zum Judentum, zu meinem Volk, zu den Angehörigen

54 Ebd., S. 54 f.

der Theresienstädter Zwangsgemeinschaft bekenne, aus deren wirklicher und möglicher Schuldgemeinschaft ich mich als einen ihrer Geringsten nie und nirgendwo ausnehme, desto mehr muß ich streben, die Wahrheit zu enthüllen, das Gedächtnis der Nachwelt mit ihr zu tränken, so schmerzlich und bitter die Wahrheit auch sein mag.⁵⁵

Auch bezogen auf Kafkas Poetik stellt Adler das nicht nur inhaltlich, sondern zugleich strukturell wirksame Herrschaftsprinzip und die damit korrelierende Unmöglichkeit, »gut oder böse« als zwei unvereinbare widerstreitende Prinzipien zu begreifen, heraus:

Die Herrschaft. Mit dem Themenkreis »Recht« zum Teil eng verwandt, betreffen die einschlägigen Probleme: Gesellschaft, Stellung des Einzelnen wie des Volks gegenüber den Mächtigen der Regierung, der Hierarchie, der Bürokratie; ferner die Abhängigkeit des Menschen von ihnen und seine Einordnung, aber auch der Versuch des Protestes gegen die bestehende Ordnung. [...] Die reale Herrschaft, wahrscheinlich ein überaus unvollkommenes und dennoch mächtiges Abbild einer höheren Herrschaft, ist nie ausschließlich gut oder böse, enthält aber stets Elemente des Guten und Bösen.⁵⁶

Neben der angedeuteten Wahrnehmung Kafkas, seines Werks und seiner Bibliothek bei H. G. Adler, die es ihm ermöglichen, Artikulations- und Einordnungsmodi für die traumatischen Erfahrungen zu finden, sind auch von anderen bekannten Verfassern produktive Aneignungen und Interpretationen auszumachen, die ebenfalls Versuche darstellen, die traumatischen Ohnmachtserfahrungen zu artikulieren.⁵⁷ So findet sich in mehreren Autorenbibliotheken die literarische Kontrafaktur von Kafkas Erzählung *Die Verwandlung* aus Walter Mehrings *Die verlorene Bibliothek* in frühen englisch-, französisch- und deutschsprachigen Ausgaben:

55 H. G. Adler, Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft, Reprint der zweiten Auflage von 1960, S. XX f.

56 H. G. Adler, Kafka zwischen den Zeiten, in: Emuna. Horizonte zur Diskussion über Israel und das Judentum. Zwischen Prag und Wien. Literatur und Musik, 9, Nr. 4, Juli /August 1974, S. 260–274, S. 264 f.

57 Die Bibliothek von Kurt Pinthus weist außerdem einen in diesem Zusammenhang ebenfalls interessanten Text von Hans Joachim Schoeps auf; vgl. Hans Joachim Schoeps, Franz Kafka oder Der Glaube in der tragischen Position, in: ders., Gestalten an der Zeitenwende, Berlin 1936, S. 54–76.

Ein jüdischer Handlungsreisender – Gregor Samsa – findet sich eines Morgens in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt. Bislang von der Schöpfung als ein ständig jedem Auftrag nachfahrender Verkäufer geführt, sieht er sich nun den Käfern zugeteilt; und ein Finger Jahwes hatte ihn, zu seiner Hiobsprüfung, auf den Schalenrücken umgedreht, um zu erproben, ob er sich ohne fremde Hilfe sozusagen – die seines leiblichen Vaters oder des Chefs seiner irdischen Firma – aus Eigenem auf seinen drei vorschriftsmäßigen Beinpaaren wieder zu Gott aufrichten könne ...⁵⁸



Abb. 9: Walter Mehrings »Die verlorene Bibliothek« in Ausgaben aus den Bibliotheken Siegfried Kracauers von 1951 (links) beziehungsweise Claire und Yvan Golls aus dem Jahr 1958 (rechts) © DLA

58 Walter Mehring, Die verlorene Bibliothek. Autobiographie einer Kultur, Hamburg 1952, S. 202.

Das sich so abzeichnende Bild einer produktiven Kafka-Deutung, verschränkt mit der Hiobs-Erzählung, kann abschließend durch den Paratext einer in der *Bücherei des Schocken Verlags* erschienenen Kafka-Anthologie erweitert werden, der einmal mehr den Anspruch, Zensurmaßnahmen zu unterlaufen, vergegenwärtigt.

Trotz eines Verbots, die im Schocken Verlag begonnene (in der Bibliothek von Kurt Pinthus überlieferte) Werkausgabe Kafkas in Deutschland fortzusetzen, lieferte der Schocken Verlag bis zu seiner Liquidierung ein 1934 erschienenes Auswahlbändchen mit dem Titel *Vor dem Gesetz* (Bd. 19) aus.⁵⁹ Interessant ist an dieser Ausgabe zunächst die vom Kafka-Forscher Heinz Politzer vorgenommene Textauswahl, doch besonders das Nachwort des Herausgebers, der 1938 über Palästina in die USA emigrieren konnte, verdient Beachtung. Er mündet in eine Auslegung von *Josefine, die Sängerin, oder das Volk der Mäuse*, also ausgerechnet in die Interpretation eines in seiner Vieldeutigkeit und Vielbezüglichkeit unerschöpflichen Textes. Mit der auf die erfahrenen Repressalien und die Sprache der Verfolger anspielenden Zusammenfassung führt Politzer in einer gleichfalls anspielungsreichen Lesart vor, dass literaturgeschichtliches, politisches und religiöses Verständnis zusammenführbar sind und dass auch die von der historischen Stunde geforderte engagierte Haltung des Kritikers das unvereinbar Scheinende leisten kann: die Anliegen der in Bedrängnis geratenen Menschen ernst zu nehmen und dennoch durch subtilen Einsatz von Mehrdeutigkeit Bedingungen und Anspruch literarischer Kritik selbstreflexiv zur Geltung zu bringen:

Da nun der gnadenhafte Zustand des Volkes aufgelöst, die Magie des Gesanges vergessen, die alten Symbole verschollen sind, nimmt die Menge Josefinens Pfeifen zum Vorwand; in ihm sammeln sich die Bedrängten und Bedürftigen als in dem letzten blassen Abglanz des glückhaften Volkes, das sie einst gewesen. So fügt sich der Künstler dieser Tage, auch wider sein Wissen und Wollen der Gemeinschaft; er, der sich als Mitte zu fühlen gewohnt war, wird Mittel, wird Instrument der Sammlung und sein Gesang, sei er selbst so häßlich wie Josefinens Pfeifen, ist erlaubt und geboten als Ahnung gnadenvoller Vergangenheit und Zukunft.

Scheint doch die Fabel »Josefine« von Heiterkeit geschöpft und getragen; einer Laune, die Kafkas Stil sonst zumindest nicht offenbar zu eigen ist. Ja, tönt es aus ihr, das Volk wird leben, die Geschichte seiner Schmerzen und die der Schmerzen seiner Einzelnen wird nicht vergebens durchlitten sein; es darf verlangen, daß Josefine um seinetwillen pfeift; und daß die K.s um

59 Franz Kafka, *Vor dem Gesetz*, Berlin 1934 (Bücherei des Schocken Verlags, 19). Überliefert ist der Band unter anderem in Karl Ottens Bibliothek.

seinetwillen Märtyrertode sterben, verdient es. Das Volk allein ist wichtig – Gottes Partner im künftigen Band.⁶⁰

Neben Karl Ottens Bibliothek enthält die an Kafka-Erstaussgaben überreiche Bibliothek von Kurt Pinthus auch diese Ausgabe. Pinthus hat sie, anders als das Gros seiner Kafka-Texte, zusammen mit den anderen Veröffentlichungen des Schocken Verlags der Rubrik »Jüdische Bücher« zugeordnet. Aus den überlieferten Umzugsunterlagen geht hervor, dass die Judaica in seiner letzten Wohnung vor der Remigration nach Marbach in seinem Hauptregal untergebracht gewesen sind. Dies ist zwar kein Beweis, mag aber ein Indiz dafür sein, dass Pinthus die Judaica und die *Bücherei des Schocken Verlags* am Herzen gelegen haben.

Für die Erforschung von Autorenbibliotheken bedeuten die Überlegungen dieses Beitrags, dass es im besten Falle gelingen kann, sich Dynamiken von Bibliotheken anzunähern und dass sich auf der Ebene des Buchbestands nicht alles rekonstruieren und katalogisieren lässt. Es ist 1. notwendig, sowohl historische Aufstellungsorte als auch mögliche historische individuelle Systematiken so umfassend wie möglich zu reflektieren und zu dokumentieren, und 2. bei Auswahl im Rahmen der Übernahme einer Autorenbibliothek auch solchen Ausgaben Beachtung zu schenken, die massenhaft verbreitet gewesen sind und keine Annotationen aufweisen. Durch andere Quellen könnte es sich schließlich herausstellen, dass gerade dem unaufgeschnittenen und unbenutzt wirkenden Exemplar vormals die größte Wertschätzung seines Besitzers gegolten hat.

60 Heinz Politzer, Nachwort, in: Franz Kafka, *Vor dem Gesetz*, Berlin 1934 (*Bücherei des Schocken, Verlags 19*), S. 75–80, hier S. 80.